

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1901

185 (15.8.1901) 2. Blatt

Er scheint täglich mit Ausnahme
Sonn- und Feiertags und kostet
in Karlsruhe in's Haus gebracht
vierteljährlich 2 M. 60 Pfg.
(monatlich 55 Pfg., wenn in
der Expedition oder in den Agen-
turen abgeholt), durch die Post
bezogen vierteljährlich 3 M.
25 Pfg., mit Bestellgeld 3 M. 65 Pfg.
Bestellungen werden jederzeit
entgegengenommen.

Badischer Beobachter.

Samstags-Beilage:
Das illustrierte achtseitige Unterhaltungsblatt
„Stern und Blumen“.

Anzeigen: Die sechsseitige Beil-
gabe oder deren Raum 20 Pfg.,
Reklamen 50 Pfg. Bei öfterer
Wiederholung entsprechender Rabatt.
Inserate nehmen außer der Expe-
dition alle Annoncen-Bureau an.
Redaktion und Expedition:
Königsplatz Nr. 42 in Karlsruhe.

Nr. 185. 2. Blatt.

Donnerstag, den 15. August

1901.

Zum Feste Mariä Himmelfahrt.

Von F. H. Geys.

Am 15. August feiert die katholische Kirche das Fest Mariä Himmelfahrt, das in der Sprache der Kirche den Namen „Dormitio et assumptio S. Mariae“ erhielt. Die hl. Schrift erzählt uns nichts über die letzten Tage der Gottesmutter. Die ausführlichen Schilderungen ihres Todes, ihres Begräbnisses und endlich ihrer Krönung gehen auf einen apokryphen Bericht des 4. Jahrhunderts zurück. Derselbe wurde im Laufe der Zeiten mehrfach ergänzt und erweitert. Im 13. Jahrhundert hat Jakobus de Voragine, der Erzbischof von Genua, sämtliche apokryphen Notizen über Mariä Tod und Auferstehung gesammelt und ihnen in seiner „Goldenen Legende“ die weiteste Verbreitung gegeben. Deshalb sind auch wir zumeist auf die uralten frommen Traditionen angewiesen. Als der Erlöser Hölle und Tod überwinden und wieder in den Himmel aufgestiegen war, blieb seine hl. Mutter mit den Jüngern zu Jerusalem, bis der hl. Geist auf sie herabgekommen war. Der heilige Johannes, der Lieblingsjünger des Herrn, nahm sich der Gottesmutter an, eingehend der Worte, die der göttliche Heiland mit dem Tode ringend sprach: „Sohn, siehe da deine Mutter!“ Die Mütter der allgemeinen, zu Ephesus im Jahre 431 gehaltenen Kirchenversammlung preisen diese Stadt vor allen anderen Städten glücklich, weil der hl. Geistesheil Johannes und die allerheiligste Jungfrau in derselben gewohnt haben. Da, sagten sie, wird der hl. Johannes und die Jungfrau Maria, die Gottesgebärende, ganz besonders verehrt, dahin strömen die Gläubigen von allen Seiten her mit der Innigkeit „Mutter“! Deshalb hegte man die Vermutung, daß die allerheiligste Jungfrau zu Ephesus gehören sei. Andere hingegen sind der Meinung, sie habe zu Jerusalem ihr Leben zugebracht. In dem Bericht des erwähnten Gemeiner Bischofs wird ihr Tod etwa folgendermaßen geschildert: Die brennende Liebe der Mutter zu ihrem göttlichen Sohne führte durch den Tod die Vereinigung mit demselben herbei. Nachdem ein Engel ihr das Symbol des himmlischen Friedens, den Palmzweig gebracht hatte, wurde zuerst der Apostel Johannes von Ephesus her auf einer leichten Wolke nach Jerusalem in das Haus der Dormitio“ geführt. Bald folgte ein heftiger Donnererschlag und in demselben Augenblicke wurden auch die übrigen Apostel auf leichten Wolken vor das Haus der hl. Jungfrau gebracht. Johannes ging ihnen entgegen und verkündigte ihnen, daß die Gottesmutter dem Tode nahe sei. Seine Tränen trockennd bat er sie, nicht laut zu trauern um den Tod Mariä, damit das Volk nicht sage: „Siehe, diese predigen die Auferstehung der Toten und fürchten doch den Tod.“ Als die allerheiligste Jungfrau die sämtlichen Apostel um sich versammelt sah, wies sie den Herrn. Dann hieß sie dieselben sich niederlegen inmitten brennender Fackeln, zeigte den himmlischen Palmzweig, legte den Totenkleider an und bereitete sich auf ihrem Wege auf die letzte Stunde vor. In der Nacht erschütterte ein heftiger Donnererschlag das Haus und ein köstlicher Wohlgeruch erfüllte das Zimmer. Da kam Jesus der Sohn Gottes selbst, umgeben von himmlischen Heerschaaren und sprach: „Komm, meine Auserwählte, ich setze dich auf meinen

Thron; denn meine Seele verlangt nach deiner Schönheit.“ Maria aber antwortete: „Herr, meine Seele ist bereit!“ Da erschollen liebliche Hymnen von den Hören der seligen Geister. Maria aber sang die Worte: „Jeho werden mich selig preisen alle Geschlechter der Erde; denn Großes hat an mir getan, der da mächtig und dessen Name heilig ist.“ Und die Seele der Gottesmutter ging ohne Schmerz aus ihrem Leibe in die Arme ihres Sohnes. Eine andere fromme Uebersetzung berichtet, bei dem Tode der allerheiligsten Jungfrau zu Thoma nicht zugegen gewesen. Als er wenige Tage später in Jerusalem angekommen sei, habe man das Grab Mariä geöffnet, aber den Leichnam nicht mehr darin gefunden. Im Innern des Grabes aber seien Blumen und blühende Kräuter hervorgeprossen. Daher nahm man schon in der ersten christlichen Zeit an, der Leib der Gottesmutter Maria sei gleich nach deren Tode mit der Seele vereinigt in den Himmel aufgenommen worden. Diese Uebersetzung gründet sich auf die große Verehrung, welche bereits die ersten Christen für die allerheiligste Jungfrau hegten. Man konnte nicht annehmen, daß ein Leib, der nie von irgend einer Sünde befreit worden war, ein Leib, der immer ein Tempel des heiligen Geistes gewesen und das ewige Wort zur Welt gebracht hatte, nunmehr wie die Leiber sündiger Menschen der Verwesung anheimfallen sollte, sondern man nahm allgemein an, daß er foglich weiter aufwärts weiche, um in den Besitz der ewigen Herrlichkeit einzugehen. Selbstverständlich ist dies nur eine fromme Meinung; ein eigentlicher Glaubenssatz ist es nicht. Sondern es ist die am Feste Mariä Himmelfahrt in manchen Gegenden übliche Kräuterweihe. Der eigentliche Ehren- und Feiertag der allerheiligsten Jungfrau Maria, ihre Aufnahme in den Himmel, erscheint uns hier auch äußerlich als Brautfest. Man erinnert sich die Kirche an die verschiedenen Bilder, unter denen im hohen Maße die Eigenschaften der reinsten Braut bezeichnet werden. Sie ist die „Blume des Feldes“, die „Lilie in den Tälern“, ein „Garten“, der die lieblichsten Wohlgerüche ausstrahlt. Als eine im Wohlgeruche der Tugenden blühende Blume ziert Maria in den Himmel ein, nimmt in Besitz das für sie bestimmte „Gemach der Blumen“. Durch Weihe blühender Kräuter, die zugleich der oben erwähnten Uebersetzung gemäßen, verleiht die Kirche ihr Brautfest und drückt sinnbildlich die Worte aus: „Wer ist die, so aus der Wüste heraufsteigt wie eine Rauchwolke von Wohlgerüchen, und Myrrhen und Weihrauch und allerlei Gewürz!“ (Hoh. 3, 6.) Im Verlauf des Kirchenjahres haben wir die allerheiligste Gottesmutter auf manchen Lebens- und Schmerzenswegen begleitet und ihr unsere Teilnahme bewiesen. Wälgig ist es daher auch, daß wir an ihren Feiertagen teilnehmen. Zwar vergessen wir dies auch zu den übrigen Feiertagen des Kirchenjahres nicht, insbesondere in der Zeit von Ostern bis zum Feste der hl. Dreieinigkeit, an welchem Tage wir uns ganz besonders mit ihr freuen über die Auferstehung ihres göttlichen Sohnes: „Himmelskönigin! Dich freue!
Melia!
Den Du trugst, o Geigetrue,
Melia!
Elegreich stand er auf vom Tod!
Melia!
Witte mild für uns bei Gott!
Melia!“

der besagt, am Feste der Aufnahme, freuen wir uns ganz besonders ihrer ewigen Herrlichkeit, da sie thronet als Königin der Engel, der Patriarchen, der Propheten, der Apostel, der Märtyrer, der Bekehrten, der Jungfrauen, ja, als die Königin aller Heiligen. Da gedanken wir der Worte des hl. Bernhard: „Wird nicht jene, welche Gott zum Sohne gehabt, über alle Chöre der Engel erhöht werden? Nenn nicht Maria den Gott und Herrn der Engel ihren Sohn? Und ist nicht er, dem die Engel dienen, und dem die Herrschaften und Mächte des Himmels unterwürdig sind, Maria unterthan? Wie sollten nicht die himmlischen Geister mit Freuden diejenige verehren, welche der Sohn Gottes zum Werkzeuge der Weltberührung ausersehen hat!“ Mit allen himmlischen Bewohnern, mit allen Engeln und Heiligen verehren auch wir sie am heutigen Tage ganz besonders als unsere Königin. Möge sie uns ihrem königlichen Schutze, der so reich ist an erhabenen Tugenden und so folbar durch die Kraft ihrer Fürbitte, auch uns Wohlthäten herniederwenden zu unserem Heile für Zeit und Ewigkeit!“

A. „Physik und Politik“.

Seit einiger Zeit liegt an einigen Schaufenstern Karlsruhe Buchhandlungen die gedruckte Festschrift des Herrn Hofrathes und Professors der Physik am Polytechnikum Dr. Lehmann aus, die er anlässlich des Rektoratsantrittes am 27. Oktober vergangenen Jahres hielt und der er den Titel: „Physik und Politik“ gab. Der Titel zog uns an; er ver sprach eine interessante Parallele, aber die Lektüre der Rede zeigte uns wieder, daß man es in gewisser, selbst wissenschaftlichen, Kreisen nicht einmal bei feierlichen akademischen Anlässen über's Herz bringen kann, der Vereinnahmung gegen die katholische Kirche und katholische Wissenschaft zugegen anzusehen. Es ist nicht unsere Absicht die Rede einer eingehenden Kritik zu unterziehen. Doch wären wir dem Herrn Verfasser dankbar gewesen, wenn er die Beziehungen zwischen Physik und Politik besser hervorgehoben und ausgeführt und die Festschrift getitelt hätte, die bei einem gelehrten Leser nur offene Thüren einlösen und theilweise zu entscheidendem Urtheile herausfordern. Gerade diesen historischen Notizen unter dem Striche hat der Professor es zum guten Theile zu verdanken, wenn wir ihm an dieser Stelle unsere Aufmerksamkeit widmen. Ihm an Schluß möchten wir dann noch ein wenig des Verfassers vernichtendes Urtheil über die christliche Philosophie des Mittelalters auf seine Nichtigkeit unterziehen. Auf Seite 18 begegnen wir dem ersten Satze der im Vorworte zur Festschrift steht und einen ungerechten Vorwurf gegen das Christenthum enthält. Der Verfasser schreibt: „Aber das Christenthum die Sklaverei vermindert, vernichtet es auch die ganz auf diese gegründete antike Kultur, und indem es den Glauben an die Götter zerstört, zerstört es auch die Wissenschaft, die als ein Theil des Gottesdienstes in den Tempelgängen gelebt und gepflegt wurde.“ Also das Christenthum hat die antike Kultur und Wissenschaft vernichtet, wenn auch indirekt. Auf Seite 19 drückt sich Lehmann noch bestimmter aus. „Papst Gregor I. verbot grundsätzlich alles Studium der heidnischen Schriften.“ Hätte der Herr Professor eine gründliche Kultur- und Kirchengeschichte zu Rathe gezogen, dann wäre er wohl zu einem andern Urtheile gekommen. Die Aufhebung der Sklaverei hat mit dem Falle der antiken Kultur

wenig zu schaffen, sie vollzog sich nicht von heute auf morgen, sondern langsam im Laufe der ersten Jahrhunderte. Und wenn das Christenthum den Umgang zur Arbeit durch Peitsche und Kette brach, so brachte es andererseits die Pflicht und Liebe zur Arbeit für alle. Nicht der Mangel an Arbeitsfreudigen hat die antike Kultur zerstört, sondern die oftmaligen schweren Schicksalsschläge, die über die Welt hereinbrachen in einer Zeit, wo ohnehin die antike Bildung und Staatsform in sich bereits hinfällig geworden war und zu wenig Kräfte zum materiellen Widerstande gegen die siegreichen Barbaren und zur geistigen Ueberwindung ihrer Inkonstanz besaß. Darum sagt auch Gaston Boissier, eines der tüchtigsten Mitglieder der französischen Akademie und ein Sachmann auf dem Gebiete der Erforschung der ausgehenden römischen Kulturperiode: „Nichts steht mehr im Widerspruch mit der historischen Wahrheit als die Behauptung, die Kirche hätte die antike Literatur vernichtet. Wer diese Ansicht vertritt, der beweist nur, daß er die Geschichte der lateinischen Schriftwerke aus der Zeit des letzten Römerthums nicht kennt.“ Der Vorwurf, Papst Gregor I. habe grundsätzlich das Studium der heidnischen Schriften verboten, trifft nur insofern zu, als er, wie Kraus sagt, mit Recht darauf ausging, die letzten Spuren heidnischer Anschauung im Leben wie in der Literatur zu beseitigen. Er selbst war klassisch gebildet und empfahl auch die Kenntniß der Profanschriftsteller. Einen alten Rabenhüter bringt Lehmann auf S. 19 Fußnote 38 wieder ans Tageslicht. Er schreibt: „Rom war im 5. Jahrhundert in den Besitz des kirdlichen Primates gelangt und dadurch zum Mittelpunkt des Abendlandes geworden.“ Vermag Lehmann mit einem einzigen sichhaltigen Beweise diese Behauptung zu stützen? Wenn nicht, dann sollte er doch nicht diesen alten morischen Spieß aus der Rüstammer der Magdeburger Centuriatoren hervorholen, um von neuem gegen den Helden Petri anzutreten und die Gefühle der katholischen Hörer zu verletzen. Auf Seite 21 läßt L. die Mönche der Wüste und der ersten Klöster „in trüger Verschaulichheit“ dahinsinken. Der Protestant Sabatier belehrt ihn in seinem Werke „L'Alsie et le travail manuel“ eines Besseren: Er schreibt (S. 86) „Die Tage der Einsiedler waren getheilt in Feldarbeit und Ausübung der verschiedenen Handwerke, besonders der Fabrication der Matten...“ Es befanden sich unter den Heiligen auch ganze Familien von Weibern und Mägden. Alle Regeln der Patriarchen in der Wüste schrieben die Pflicht der Arbeit vor.“ Den Satz, daß Benedikt von Nursia im Anfange des 6. Jahrhunderts das Klosterwesen aus Ägypten nach Europa zu bringen habe, hat der Verfasser wohl nicht im Ernste geschrieben. Hatte doch schon vor Benedikt der Klosterstand im Abendlande die weiteste Verbreitung gefunden. Das achte Kapitel der Rede trägt die Ueberschrift: „Vergangenheit.“ Bei der Behandlung dieses „magischen“ Stoffes sind dem Herrn Verfasser, wie leicht begreiflich, auch einige lapsus calami zugefallen. Gleich als Einleitung weiß er zu erzählen, „eine schüme Folge der Kreuzzüge“ sei gewesen, „daß die mohamedanische Lehre von der Existenz guter und böser Geister auch in das Abendland übertragen wurde und einen mehrkolorigen Zweifel- und Drogenlauben erzeugte.“ Eine neue Entdeckung! Die Lehre von der Existenz guter und böser Geister gehe auf den Islam zurück! Der Herr Verfasser lese doch wieder einmal einige Kapitel im neuen Testamente und er wird erkennen, daß diese Lehre keine

Papstjubiläum.

Geliebte Brüder in Christo!
Eine außerordentliche Begebenheit wird in kurzer Zeit die heilige Kirche Christi erfreuen. Nur wenige Monate noch, und der gemeinliche Vater der Christenheit, Papst Leo XIII., beginnt das 25. Jahr seines Pontificats, welches als ein wunderbares glorreiches in allen christlichen Jahrhunderten glänzen wird.
Um die Schönheit der Feste zu erhöhen, welche sich naturgemäß in den Manifestationen so vieler Willkür Herzen, die in der Liebe Christi gleichsam in ein Herz vereinigt sind, fundieren wird, haben sich die Opera dei Congressi Cattolici, die Societä Primaria Romana per gli Interessi Cattolici und das Comitato per l'Omaggio al Pontefice in brüderlicher Liebe zusammengefaßt und ein Spezialkomitee unter dem Vorhine seiner Eminenz, des Herrn Kardinalvikars Seiner Heiligkeit gebildet. Dieses Komitee, welches von allen katholischen Vereinen unterstützung unterstügt werden wird, wendet sich nun an alle Brüder der ewigen Stadt und des ganzen Erdkreises und schlägt vor und empfiehlt wärmstens folgende Arten von Beglückwünschung und Verehrung der erhabenen Person des Stellvertreters Christi aus dem freundlichen Anlasse des päpstlichen Jubiläums.
Das erste, was zu thun ist, ist das eifrige und anhaltende Gebet; und zwar sollen wir nicht nur privatim oft und viel beten, sondern auch durch öffentliche Gebetsübungen den Segen Gottes über den Heiligen Vater herabfließen. Für Rom hat schon Seine Eminenz der Kardinalvikar angeordnet, daß deshalb die gewöhnlichen Gebete: „pro Papa“ in der heiligen Messe eingelegt werden; ferner, daß bei der Verehrung des heiligen Rosenkranzes in der Kirche zum Schluß hinzugefügt werde: R Oremus pro Pontifice nostro Leone! V Dominus conservet etc. Und es ist in der That ergreifend, wenn man hört, wie in den römischen Kirchen die andächtigen Scharen einmütig ihre heißen Gebete zum Himmel emporsenden, um für den Heiligen Vater ein langes Leben, Kraft, Glück und Verherrlichung zu erwirken. Ueberdies wurde für Sonntag, 9. Juni d. J., in der Kubovijischen Kirche des hl. Ignatius eine Andacht angekündigt, bei welcher Seine Eminenz der Herr Kardinalvikar die heilige Messe las und zu welcher die

katholischen Vereine und Institute, sowie die Gläubigen zum Empfang der heiligen Sakramente eingeladen wurden. Das sollte der Hauptpunkt sein, wo die Brüder untereinander weiteffern im Verlangen, die besten Gaben dem lieben Gott für das Wohlgerüchen des Heiligen Vaters aufzuopfern.
Aber das Verlangen, dem Herzen des Heiligen Vaters auch eine Stärkung bei anderen feierlichen Kundgebungen zu bieten, veranlaßt uns, folgende Reparaturen zu machen, welche wir allen Katholiken der Welt auf das wärmste mit der Bitte empfehlen, der ganze katholische Erdkreis möge zu deren Bewirkung nach Kräften mitwirken.
1. Ein Gegenstand der Liebe soll für alle die Kathedrale des römischen Bischofs, die Grabstätte des heil. Johannes im Vatikan sein, an deren Decke dringende Reparaturen notwendig sind. Wer einmal die Schwelle dieser Basilica überschritten hat, und in dieselbe eingetreten ist, der kann in sich die Vorliebe für die Konstantinische Kirche, das Dampf und die Mutter aller Kirchen der Welt, nicht unterdrücken. Die vier Generaloberen des Franziskanerordens haben den Vorschlag angenommen, die Mitglieder des Dritten Ordens um einen, wenn auch noch so kleinen Beitrag für die notwendigen Reparaturen der Decke dieser herrlichen Kirche zu bitten. Und wir hegen das feste Vertrauen, daß alle Mitglieder des Dritten Ordens, welche die Erde des Hauses Gottes lieben, und den Ort, wo seine Herrlichkeit wohnt, dem Papste, der sie so sehr liebt, einen Beweis der Dankbarkeit geben werden, dadurch, daß sie ihre mühselige Hand öffnen, um diese lateranensische Kirche in ihrer Herrlichkeit zu erhalten, welche einst dem Papste Innocenz III. in einer Vision erschien, wie sie von dem Armen von Assisi, dem heil. Franziskus, aufrechterhalten wird. — Hier richten wir ferner die höchste Bitte an die Obersten aller Diöcesen, sie möchten an ihre Priester die väterliche Einladung ergehen lassen, daß diese zu demselben Zwecke das Evidendum für eine hl. Messe bestimmen mögen. Die Priester können das Almosen den hochw. Bischöfen zuwenden, welche dann dasselbe zugleich mit dem Spenderverzeichnis durch Seine Eminenz den Herrn Kardinalvikar, als Präsident des Komitee, dem Heiligen Vater für seine geliebte Kathedrale übergeben.
2. An die Ordensschwwestern, Mädcheninstitute und an alle christlichen Frauen jeder einzelnen Diöcese wird die besondere Aufforderung gerichtet, daß sie ihre Bestellungen kirchlicher Gewänder, hergestellt zur Unterstützung armer Kirchen, veranlassen und dann die heiligen Gewänder und Geräthe an Kirchen der betreffenden Diöcese vertheilen. Ansehnlich ist die Zahl der Diöcesen, in welcher der Verein

zur Unterstützung armer Kirchen eingeführt ist: dort wird die Frucht für das Jubeljahr dieses höchsten Konvikales reichlich sein. Wo das nicht der Fall ist, möge man reichliche Sammlungen und Anstellungen heiliger Geräthe veranstalten. Es ist eine Wonne, die Anstellungen jener Gegenstände zu sehen, welche die Armut der Kirchen befehen und dem Gottesdienste, dessen Mittelpunkt in der Kirche das allerheiligste Altarsakrament bildet, Schönheit und Glanz verleihen. Es wird eine überaus große Freude sein, wenn solche möglichst gut ausgestattete und reiche Ausstellungen in jener heiligen Zeit eröffnet werden, weil da die zur Ehre des Heiligen Vaters eingelaufenen Gaben einerseits im freien werden, indem sie ihm fundieren, wie so viele Herzen vereint sind in der Liebe zum allerheiligsten Altarsakramente, welche das Lamm birgt, das die Sünden der Welt hinwegnimmt; und weil andererseits diese Gegenstände den kirchlichen Kirchen um so schätzbarer sein werden wegen der Verabfassung, mit der er gestatten wird, daß diese Gegenstände, die er als sein Eigentum angenommen hat, von den einzelnen Bischöfen in seinem hohen Namen vertheilt werden.
3. Für die zweite Hälfte des Monats April 1902 ist eine große Wallfahrt der ganzen katholischen Welt zu den Gräbern der Apostelfürsten und zu den Füßen des Heiligen Vaters festgesetzt. Rom ladet auch die entferntesten Söhne zu gabelreichem Besuche ein. Drum, an's Werk alle, welche durch Stellung, durch öffentliche Theilnahme am katholischen Leben und durch Vermögen hervorragen: bereiten wir alle diese feierlichen Jubiläumstage dem apostolischen Stuhle und dem ehrwürdigen Geiste, welcher denselben inne hat. Es liegt weiter in der Pflicht des Komitee, daß besonders Katholiken, welche durch Würde, Ansehen, Wissenschaft und Vermögen hervorragen, sich dem Heiligen Vater vorstellen und ihm eine spezielle Huldigung senden, da es billig ist, daß Derjenige, welcher von Gott mehr Gaben erhalten hat, ihm auch mehr Ehre und Verherrlichung in der Kirche zur Erbauung seiner Mitbrüder erweist.
4. Der Peterspfennig, der mehr als bloß eine fromme Spende sein soll, ist in diesen traurigen Zeiten als ein müder, notwendiger und fast pflichtschuldigster Tribut der Gläubigen an den Heiligen Vater aufzufassen und als ein Beitrag zu Gunsten der katholischen Missionen und anderer großen von ihm angeregten Werke, damit die heilige Kirche immer besser für die vielen Bedürfnisse der Seelen und die größere Ver-

breitung des Glaubens sorgen könne. In der bevorstehenden Friedenszeit mögen also die Katholiken mehr als je an Peter'spfennig dem römischen Papste zukommen lassen, indem sie ihre Beiträge ihren Bischöfen zuwenden, welche wiederum den Peterspfennig ihrer Diöcesen an das Komitee und für dasselbe an den Präsidenten, Se. Eminenz den Herrn Kardinalvikar, senden, oder, wenn sie selbst nach Rom kommen, denselben als Beitrag ihrer Gläubigen dem Heiligen Vater überreichen.
5. Die „Societä Primaria Romana per gli Interessi Cattolici“ wird in Rom besondere Festlichkeiten veranstalten. Derartige besondere Festlichkeiten werden auch allen Diöcesen empfohlen, so wie es die verschiedenen Verhältnisse gestatten, indem besonders solche Werke gefördert werden, welche die Völker mehr im Glauben und in der Liebe zu Jesus Christus zu befestigen vermögen, der in seiner Kirche, in seinem Stellvertreter, die Wohlthaten seiner Erlösung dem Menschengeschichte zu spenden nicht aufhört.
Katholiken Roms und der ganzen Welt! Folget mit der ganzen Gluth Eures Herzens dieser Einladung! Die Welt leidet um so mehr, je weiter sie sich vom Papste entfernt und je weniger sie sich um ihn kümmert; sie freut sich um so mehr der Gaben Christi, je mehr sie mit dem Papste vereinigt ist. Nun unsere Festlichkeiten beabsichtigen das fünfundsingzigjährige Papstjubiläum Leo's XI. zu feiern; sie sollen uns vereinigen, damit durch die ruhigen und feierlichen Kundgebungen auch die Verirrten zu dem geführten werden, der die Schlüssel des Himmelreiches hat. Seien wir unter dem Segen Gottes einmütig in den vorgeschlagenen Werken und diese Eintracht wird schon für diese Welt die heiligersehnten Früchte des ewigen Lebens zeitigen.
Rom, am heiligen Fronleichnamsfeste 1901.
Das Komitee:
Se. Eminenz Kardinal Pietro Respighi, Bischof Sr. Heiligkeit, Präsident. Mgr. Giacomo Robini Fedeschi, Marschale Carlo Serlupi Crescenzi, Conte Giovanni Acquadermi, Cav. Avv. Paolo Pericoli, Vicepräsidenten. D. Francesco di Napoli, Mampolla Duca di Campobello, Generalsekretäre. Comm. Attilio Ambrosini, Raffaele. Mgr. Giacomo della Chiesa, Mgr. Francesco Gazzoli, Cav. Pio Faldi, Cav. Professor Augusto Verdicchi, Principe D. Camillo Polignoli, Comm. Luigi Blasi De Gasperi, D. Antonio Russo Principe della Scaglia, Marschale Giulio Sacchetti, Conte V. Carlo Emmerici, Conte D. Gaetano Sobrin, Comm. Giulio Sterbini, Comm. Filippo Tosi.

mohamedanische Importwaare, sondern ein Stück christlichen Gläubigkeits ist.

Einige Zeilen weiter unten weiß L. dann zu berichten: „Die Kirchenverlammlung in Paris 1209 verbot den Mönchen das Lesen physischer Schriften als sündhaft.“ In dieser Fassung ist der Satz gewiß falsch; denn auf diesem (keineswegs allgemeinen) Konzil wurde nur das Lesen der Physik des Aristoteles und Naturwissenschaft, sondern weil einige Häretiker daraus ihre Irrlehre konstruirt hatten und man einem abermaligen Mißbrauch vorbeugen wollte. Auch galt dieses Verbot nicht für immer und uneingeschränkt, denn L. erzählt ja selber, daß Albertus Magnus — der doch ein Kirchentruer und guter Mönch war und um diese Zeit lebte — besonders die Physik des Aristoteles und der Araber pflegte.“ Mit einem Sprung ins 16. Jahrhundert versichert uns der Verfasser dann, daß in Cordoba auf Befehl des Kardinal Ximenes, die große Bibliothek der Hochschule mit ihren Hunderttausenden von Bänden den Flammen übergeben wurde.“ Wir erinnern: allerdings Tausende von Bänden hat der große Kardinal, der gelehrte Urheber der berühmten Bibelpolyglotte, der mächtige Beschützer des Humanismus verbrennen lassen; aber es waren nur Exemplare des Koran und andere religiöse Bücher der Mauren. Die medizinischen Bücher z. B. waren dem Feuer entzogen und nachmals in der Bibliothek der von Ximenes gestifteten Universität Alcalá angeordnet worden.

Demselben Ximenes legt L. Seite 30 mit der allergrößten Bestimmtheit die Verbrennung von 2500 Menschen durch die Inquisition zur Last. L. kennt noch 600 Opfer des Kardinals mehr als Torrente, der ihre Zahl auf 2000 beschränkt. Was aber von dem Apostaten und Freimaurer Lorenzo zu halten ist, weiß jeder, der sich nur einmal ernstlich mit der Geschichte der spanischen Inquisition beschäftigt, und wer es nicht weiß, der lese Heines Buch „Der Kardinal Ximenes“, nach dessen Leitlinie auch Herr L. sich gebildet hätte, so fröhlich in die Flammen der Scheiterhaufen zu blasen. Daß bei dieser Gelegenheit auch die Bulle Innocenz VIII. „S. m. n. desiderantes“ Commemorirt wurde, versteht sich von selber. Neu war uns nur das Gerücht, daß durch diese „der Aberglauben seine religiöse Sentimentalität erhalten habe.“ Wie grundfalsch und rücksichtslos dieses Urtheil ist, wird jeder wissen, der Pastors 3. Band der Geschichte der Päpste (S. 250 ff.) gelesen hat, worauf wir auch den Leser verweisen. Wir raten Herrn L. auch zu berücksichtigen, daß nicht Leo V., den ältesten und heiligsten Tempel der Christenheit in Rom“ die alte Petersbasilika hat niederreißen lassen, sondern sein Vorgänger Julius II.

Auf Seite 33 hat der Herr Professor wieder etwas ganz Gräßliches verzeichnet. Er notirt: „Pariser Blutgericht 1572 (25 000 Hugenotten mordsüchtig ermordet)“. Aber nur nicht so blutig! Nach einer im Pariser Rathsaufbewahren Rechnung haben die Töbengräber in jener Zeit 1100 Leichen beerdigt. In den Provinzen sind nach den Rechnungen von Gimber und Danjou etwa 2000 Opfer gefallen. In jedem Falle hat der Verfasser bedeutlich übertrieben.

In unmittelbarem Anschluß an diese Mordnotiz weiß L. dann zu berichten, daß „im Jahre 1478 die Inquisition in Spanien mit Einwilligung des Papstes Paul IV. gegen weltliche und geistliche Profanisten eingesetzt wurde.“ Wir wollen diesen Satz nicht tiefer hängen, in dem man, wenn man es geradezu beabsichtigt hätte, nicht mehr geschichtliche Unrichtigkeiten hätte unterbringen können.

Daß verlassen wir — obgleich noch andere Stellen unsere Kritik herausfordern — das Gebiet der Geschichte. Was weiß nun L. von der Scholastik zu erzählen? Schon die Entstehung der Scholastik hat er eigenhändig dargelegt. Er schreibt: „Man lernte eine lateinische Uebersetzung einer hebräischen Uebersetzung des Aristoteles kennen; die heißt wieder aus dem Syrischen in's Arabische überetzt und dabei mannigfach verunstaltet worden war. Man faunte diese hohe Wissenschaft an, ohne sie recht begreifen zu können und schließlich bildete sich eine eigenartige theologische Wissenschaft die Scholastik.“

Man verlangt nun von einem Professor der Physik keine hervorragende Kenntnisse der Geschichte der Philosophie und Theologie, aber etwas genauer als L. sollte sich doch ein jeder auskennen, der es wagt auch nur 3 Zeilen über die Scholastik zu schreiben. Ein eigenhändiger Vorgang: man faunte die verunstaltete Uebersetzung und überlegte aristotelische Weisheit an, man begriff sie nicht recht, und schließlich bildete sich eine eigenartige theologische Wissenschaft die Scholastik. Allerdings bei einer solchen Entstehungsweise mußte die

Scholastik höchst „eigenartig“ ausfallen. Es ist hier nicht der Platz über die Entstehung der mittelalterlichen Philosophie sich auszulassen. Kurz und schön hat darüber Otto Willmann im 2. Bande seiner Geschichte des Idealismus S. 338 ff. geschrieben. Für Herrn L. haben wir hier nur ein Citat Willmanns aus S. Ritter, Geschichte der Philosophie Band 8, S. 187 aus: „Zur Bekämpfung späterer Jahrhunderte, welche auf die Scholastik mit Verachtung herabsahen, wird man gesehen müssen, daß im 13. Jahrhundert die aristotelische Philosophie zwar nicht ohne Vorurtheile, aber doch besser erkannt wurde, als noch in unserm Jahrhundert.“

Wer macht uns denn klar, wie eine hebräische Uebersetzung des Aristoteles aus dem Syrischen in's Arabische überetzt werden konnte. So „mystisch“ hätte allerdings kein Scholastiker geschrieben.

In der Anerkennung nennt dann L. als „ersten Hauptvertreter der Scholastik“ Thomas Aquinas, der aber nicht 850, sondern um 843 und nicht an die Hochschule in Paris, sondern an die Hofschule (schola palatina) berufen wurde. Auch ist er nicht der „erste Hauptvertreter der Scholastik“, da er sich an die Neuplatoniker angeschlossen und von den späteren Scholastikern vollständig ignorirt wurde. Der hl. Thomas von Aquino nennt L. doctor universalis, so wird aber nicht er, sondern Albertus Magnus genannt. Der Herr Professor muß eine sehr unzuverlässige Quelle benutzt haben, sonst wäre ihm auch nicht folgender Satz aus der Feder geflossen: „Nemlich wie schon Hilion Judas in Alexandria nahmen die Scholastiker an, daß, weil Gott so groß ist, daß man ihn nicht fassen kann, Vermittler zwischen ihm und den Menschen in Form von Engeln und Teufeln vorhanden sein müssen.“ Wir bitten aber nun doch den Herrn Professor um auch nur eine Stelle eines Scholastikers zu zeigen, wo das Dasein von Engeln und gar auch von Teufeln aus dem Grunde angenommen wurde, weil Gott so groß sei, daß man ihn nicht fassen kann.“ Allerdings, wenn man solche Dinge den Scholastikern in die Schuhe schiebt, ist es leicht, sie lächerlich zu machen und von einer „geistigen Nacht“ zu sprechen, welche die Scholastik über das Abendland brachte.

Wie kommt denn Herr L. dazu, zu behaupten, in dem Hauptwerke des hl. Thomas von Aquino „beschäftigt sich eine ganze Anzahl von Kapiteln mit der Nahrung, der Verdauung und dem Schlafe der Engel?“ Hat etwa der Herr Professor eine Ausgabe des hl. Thomas mit „Kapiteln“? Gewiß ein seltenes Exemplar, denn alle Ausgaben des Scholastikerthums sind nach Quästionen und Artikeln gegliedert. In der festsicheren Ausgabe des Herrn L. was sich dann wohl auch „eine ganze Anzahl von Kapiteln finden, die sich mit der Nahrung, Verdauung und dem Schlafe der Engel beschäftigen.“ In allen anderen Ausgaben des hl. Thomas ist nämlich von diesen Dingen auch nicht mit einem Worte die Rede. Gerade Thomas von Aquino ist es ja, der die Geisteskräfte der Engel in der strengsten Auffassung vertheilt. (Aber, aber, das ist doch stark!)

Von einer geradezu demüthigenden Unkenntniß, die man bei dem sonst hochverehrten Verfasser nicht vermuthet hätte, zeugt es endlich, wenn L. die Charakteristik der Scholastik in die Worte zusammenfaßt: „sie haben auf Grund der hl. Schrift und der fast gleich vertheilten Logik des Aristoteles die merkwürdigsten Probleme zu lösen gesucht von der Art, wie viel Engel auf einer Nabelspitze tanzen können und wie die Nachkommenschaft des Teufels und einer Heze beschaffen sein könnte.“ Man ärgert sich über einen solchen Satz nicht, aber man bedenkt es im Interesse des Herrn Vektors des Polytechnikums, daß er ein solches Urtheil über die richtige Geistesarbeit von Jahrhunderten vor erlauchten Philosophen und wahrheitsliebenden Studenten aussprechen konnte. Wie sagt doch D. Liebmann in seinen „Gedanken und Thatsachen“: „Wenn man neuerdings häufig dahin aburtheilen hört, als wäre der ganze Aristotelismus bloß müßige Wortklauberei, unfruchtbares Kombinationspiel mit abstrakten Nomenklatur, Verwechslung willkürlicher, selbsterrundener Abstraktionen mit objektiven Dingen und Thatsachen, kurz — blöde Jugendspiel, so prallen derartige Urtheile auf den Urheber zurück und sind ein ekelhaftes Anmuthungszeugniß für ihn selbst.“

Wir wollen uns mit diesen Notizen begnügen. Mehr der Noth folgend als dem eigenen Drange, weil wir von verschiedenen Seiten angegangen wurden, haben wir diese Zeilen geschrieben. Wir bedauern es, daß wir uns in dem Urtheile über den Herrn Professor L., den wir als vorurtheilfreien Mann achteten, täuschen mußten. Seine Bedeutung in seinem Fache lassen wir nicht an, aber nach der Lectüre seiner Rede sei uns auch unwillkürlich das alte Wort ein: „no sutor ultra crepidam.“

* Eine alte Zeitung.

Vor uns liegt eine „Freiburgerzeitung“ aus dem Jahre 1784 Samstag den 3. Jänner. Ein verantwortlicher Redacteur ist auf derselben nicht bezeichnet, dagegen eine ganze Seite darauf verwendet, die Druckerei der Zeitung H. M. Poppen u. Sohn in Freiburg i. Br. sowie den Papierfabrikanten Ferd. Fränckel, ja selbst den Hersteller der Druckfarbe, Kas. u. Ehinger in Ferenbach bei Stuttgart, anzugeben. So viel uns bekannt ist, existiren alle diese Firmen bis auf den heutigen Tag. Die Seiten dieser Zeitung können sich allerdings nicht mit den Seiten einer modernen Tageszeitung messen, sie haben bloß Octavformat; aber in was die Zeitung sich mit jeder modernen Zeitung mit bestem Erfolg messen kann, das ist das Zeitungspapier. Unsere sämmtlichen Zeitungspapier, angefangen von dem größten Weltblatt bis zum letzten Winkelblättchen, müßten bei einer Gegenüberstellung mit diesem alterthümlichen Zeitungspapier vor Scham und Aergernis stehen bekommen oder gleich ganz braun werden, wozu ja bekanntlich bei unsrer heutigen Papierarten nicht viel gehört. Das ist ein prächtiges Papier, das noch heute als Stalbselb über jede Trommel gespannt werden könnte, ohne zu zerschellen. Ich schließe daraus, daß in jener Zeit auch die Redaktionschreien von der Güte der heutigen Weisheiten gewesen sein müssen — a propos — könnte man nicht auch heutzutage die und da die Redaktionschreien — Weisheiten wenigstens nennen?

Druckfehler sind auffällig wenig zu bemerken; nicht ein einziges Mal bemerken wir ein „n“ für ein „u“ oder umgekehrt. Der Druckfehlerverzeih scheint damals merkwürdig maßlos gewesen zu sein. Freilich konnte man sich auch etwas mehr Zeit lassen; nenele telegraphische Nachrichten gab es ja noch nicht; deshalb fehlten auch vollständig alle Dementirungen, die heute oft einen ziemlich klugen Mann bewundern. Zu jener Zeit mußte man die Nachrichten hübsch auf werden lassen, wodurch sie viel solider wurden. So ist z. B. in der am 3. Jänner ausgegebenen Zeitung gemeldet, daß am 4. November des vorigen Jahres das Generalseminarium in Freiburg eröffnet wurde und daß am 2. Dezember

der Hochgeborne des heil. Röm. R. Graf Johann Friedrich von Stagen“ starb. Sonst beschränkt sich der ganze Inhalt der Zeitung hauptsächlich auf Betrachtungen über politische Ereignisse, die einer feineren oder näheren Vergangenheit angehören. Persönliche Dinge findet man kaum, abgesehen von der Nachricht, daß Don Mathias de Galvez kürzlich in Mexiko eine junge Gräfin Negla geheiratet habe, die 6 Millionen Gulden baar zum Brauttag mitbrachte, und daß ihr Herr Papa durch Pachtung von Silberminen ein Vermögen von 36 Millionen Gulden zusammengebracht habe. Daß der Redacteur auch menschliche Fehler, ersehen wir aus seiner Bemerkung zu dieser Nachricht: „So eine Pachtung, und so eine Gräfin — das lohnt sich der Mühe!“ Die drei Anzeigenzeilen sind physikalisch sehr interessant; vielleicht sind sie einem armen Gelehrten zueigen aus der zitternden Hand gelitten. „D. Menschenherz, ergib Dich denn, sie ist verschunden, ist dahin!“

Die politischen Anschauungen der „Freiburgerzeitung“ sind durchdringt von dem damals herrschenden Josephinismus, der den Kaiser auch in trübseligen Dingen freischalten und wahren ließ. Manches liest sich daher, mutatis mutandis, gerade wie wenn es heute geschrieben worden wäre. Z. B. schreibt die Zeitung zur Eröffnung des Generalseminariums in Freiburg: „Die Anhalten und Absichten Josephs sind trefflich: wahre und keine feine, reine und keine Wünscheltheologie zc. zc. sind die großen Eigenschaften, die der große Monarch in den künftigen Seelsorgern seinen Unterthanen schenken möchte. Die Zeit wird es lehren, wie weit menschliche Erwartungen reichen.“ — Auch diese zwei Gedankenstriche sind wieder physikalisch bemerkenswerth. Die Zeit lehrte ja so Vieles. Ein ehrwürdiger Intendant auf diesem prächtigen Zeitungspapier hat, ohne das ehrsame Papier respektlos anzugreifen, so viele unerschöpfliche Josephinische Erwartungen überlebt. Damit wollen wir unsere kurze Betrachtung über eine alte Zeitung schließen im tiefsten Gefühl der Dummheit unseres modernen Zeitungspapiers, das uns nicht erlaubt, zu hoffen, daß nach 120 Jahren noch Jemand diese Zeilen so unter die Augen bekommt, wie die „Freiburgerzeitung“ vor uns liegt. Die Zeit lehrte ja leider, wie weit modernes Zeitungspapier reicht! — M.r.

Deutschland.

Berlin, 13. August.

A Die Wahrheit! Jetzt endlich hält es auch das halbdämliche Welfsche Telegraphenbureau in Berlin für nöthig, seine mehrfach vorausgegangenen Falschmeldungen über angeblich beabsichtigte Zollkriegsmaßregeln Deutschlands zu berichtigen. Das genannte Telegraphenbureau verbreitet eine Meldung der deutschen „St. Petersburger Zeitung“, durch die mit allen diesen vorausgegangenen Kriegsnachrichten reiner Nisch gemacht wird. Der wahre Zustand sei danach nochmals festgestellt: Es ist nicht wahr, daß der Vertreter des russischen Finanzministeriums die Anweisung erhalten habe, die Vorarbeiten für den neuen Handelsvertrag zwischen Deutschland und Rußland einzustellen. Das russische Finanzministerium hat vielmehr den deutschen Zolltarifentwurf „so sachlich und kurz behandelt, daß auch die feinste Nase aus diesen Zolltarifentwürfen keine Neigung zur Wiedervergeltung herauswittern könne.“ Es ist nicht ein Sterbenswörtchen davon wahr, daß die russische Regierung mit der Welsch umgehe oder umgegangen sei, die sogenannte Breisungsgänge zu verbieten, also die Welsch ruffischer Arbeiter nach dem deutschen Reich, um hier lohnendere Arbeit zu suchen. Alle diese Behauptungen waren von Anfang bis zu Ende unwahr, und alle die vielen jämmerlichen Darlegungen, die die deutsche Sündlerpresse an diese Falschmeldungen angeknüpft hat, waren von Anfang bis zu Ende auf lägenhaftem Grunde aufgebaut. Die Meldungen des Telegraphenbureaus dieser Art unterliegen einer Genur im Berliner Auswärtigen Amt. Wer ist nun der Schuldige?

* Krieg in Südafrika.

Die tapfern Burenfrauen. Englische Zeitungen veröffentlichten den Brief eines britischen Offiziers, der ungenügend charakteristisch ist. Der Mann entschuldigt sich ehrlich darüber, daß die Burenfrauen in den Konzentrationslagern der Engländer hassen und, völlig unverschämlich, Alles thun, um die noch kämpfenden Buren zur Fortsetzung des Kampfes aufzufachen. Unbehelligte werden diese Frauen bewußt. Es heißt in dem Brief: „Die Burenfrauen machen uns große Schwierigkeiten. Sie sind die Quellen der Rebellion und aller Schwierigkeiten. Die Frauen und ganz besonders die Gattinnen der Burenoffiziere und Kommandanten hassen uns und unsere Art. Sie laden uns aus und verhöhnen uns, weil wir sie ernähren und kleiden. Den Buren, die noch im Felde stehen, schreiben sie, daß dieselben den Kampf nur ruhig fortsetzen sollten, denn ihnen geht es gut. Alles soll recht kommen“, sei ihre immer wiederkehrende Redensart. Sie halten nicht eben vollere Gefühlsfinden ab, verbreiten Lügen über die Erfolge ihrer Männer auf dem Schlachtfeld und jagen, wie die Trojaner, den Muth ihrer schwächeren Schwestern zu heben. Sobald frische in das Lager kommen, geht der Streit und die Unzufriedenheit von Neuem los. Sie verhöhnen dann die Männer, die sich mit den Umständen abgefunden haben, und begnügen, gegen uns loyal zu werden. Es kann gar keinen Zweifel darüber geben, daß die Frauen, die sich in diesen Lagern befinden, zum größten Theile dafür verantwortlich sind, daß der Krieg noch immer nicht zu Ende kommt. Dieselben sind vollkommen unverschämlich und werden jedenfalls immer jeder Annäherung zwischen den beiden Nationen im Wege stehen. Ich sehe eine Menge von allen diesen Sachen mit eigenen Augen, denn wir haben hier über zweitausend Flüchtlinge. Es ist sicher, daß dieselben fortwährend in Verbindung mit ihren Freunden auswärts stehen, und sobald wir irgendwo ein disches Pech haben, so ist die Nachricht sofort im Lager herum, lange, ehe wir auf militärischem Wege irgend eine Meldung davon haben.“

Baden.

*** Karlsruhe, 13. Aug.** Wie ein Kette flammert sich der „Volksfreund“ seit an der Behauptung von den zwei Strömungen im Centrum. Wir haben ihm auf diese Behauptung nichts mehr zu sagen; die Thatsachen werden sich mehr Gehör verschaffen als das, was wir schreiben. Woher weiß übrigens der „Volksfreund“, daß der Abgeordnete Wader sich seit Monaten „völlig passiv“ verhält? Hat Herr Wader nicht das Programm für die Wahlen entworfen und die Parole für die Wahlen auf dem Offenburger Parteitag ausgegeben? Ist das „völlig passiv“? Der Parteitag war bekanntlich erst Mitte Juni. Der „Volksfreund“ scheint auch die Arbeiten eines Parteiführers vor den Wahlen, die vielfach in der Öffentlichkeit gar nicht hervorzuheben können, nicht zu kennen; sonst würde er nicht darinnen, daß Herr Wader seit längerer Zeit nicht mehr journalistisch thätig ist, auf völlige Passivität desselben schließen.

Betreffs der Stellung des Centrums zur Wahlrechtsreform kann sich der „Volksfreund“ beruhigen. Wir wüßten nicht, inwiefern diese sich geändert haben sollte gegen früher; vielleicht durch unsere Skizze? Nam auch darüber haben wir uns genügend geäußert. Da nun doch der „Volksfreund“ gegen den Skizze besonders wegen seines allenfallsigen Vorschlags in Baden nur denjenigen badischen Staatsbürgern das Wahlrecht zu verleihen, die schon ein Jahr in Baden wohnen, so schwer loszulegen, möchten wir fragen: Was würde z. B. der „Volksfreund“ thun, wenn die badische Regierung, die ja bekanntlich allem Anschein nach eine unversöhnliche Feindin des direkten Wahlrechts ist, schließlich doch, aber nur unter obiger Bedingung auf die Einführung des direkten Wahlrechts eingehen würde? Wäre dann diese Bedingung etwas so Sprechliches, daß man beschwören könnte, diese direkte Wahlrecht fallen lassen müßte? Wir persönlich glauben das nicht. Möglicherweise, daß der „Volksfreund“ aus bestimmten Gründen anderer Ansicht ist als wir.

Kleine badische Chronik.

*** Heidelberg, 13. August.** Der Plan der Kanalisierung des Neckars zwischen Mannheim und Speyer ist ein erfreuliches Ereignis. Das ästhetische Moment besteht in der schönen Einwirkung auf das landschaftliche Bild des Neckarthal, wenn das fließende Wasser in lebendes verandelt wird, wenn Schiffe und Fische nicht mehr von selbst süßwässrig treiben. Zwar gibt es, namentlich auf württembergischem Gebiete, bereits eine Reihe von Kanalisationen, und es sind auch nicht alle Ströden von gleichem landschaftlichen Reiz, aber gerade die weitverbreitete Schönheit von Heidelberg, wie von da süßwässrig nach Speyer hin und überbach würde sehr beachtenswert sein. Wer jemals von der Heidelberger Schloßterrasse oder von der alten Brücke den lebhaft bewegten Fluß überblickt hat, wird auf demselben im Augenblicke den durch Natur und Kunst so wunderbar geschmückten Fluß hinuntergefahren ist, wird vor den Gefahren einer Kanalisierung schauern. Insbesondere wäre

der hochpoetische und unvergessliche Eindruck einer solchen Kanalisierung im Abenddämmer mit der plötzlichen Hervortretenden rothglühenden Belandung des Heidelberger Schlosses, wie er auch dem Verbanne der deutschen Väter und Ingenieure zu Theil geworden ist, künftig unmöglich. Was würde wohl Schiefel dazu sagen? Es ist ja nicht leicht, in einem kleinen Gegenstande materieller und idealer Wertsichten das Richtige zu treffen; wo aber die letzteren die der ganzen Kulturwelt zukommende Bedeutung erlangen können, da muß man ihnen doch den Sieg wünschen. Nachdem das Landschaftsbild von Heidelberg vor einiger Zeit schon durch den Bau des Schlosses in einem leider unvollständigen Bild erlitten hat, würde die Zulassung eines abermaligen Eingriffes föderlich allgemeine Entrüstung hervorrufen.

Gerlachheim. Die Groß. Taufstammensliste im Untergerichtsbezirk 1900/01: 97 Jünglinge, 57 Knaben und 40 Mädchen. Davon sind 44 katholisch und 53 protestantisch. Geschwisterpaare sind 2 in der Anzahl und 5 Jünglinge haben zu Hause noch taufmännische Geschwister. Im Laufe des Schuljahres wurden neu aufgenommen 23, davon wieder entlassen 4; ausgetreten sind ferner 2. Von den 97 Jünglingen sind ganz taub 41; Gehörlos sind 13; 14 haben einige Botsale, 5 alle Botsale; Botsalige haben 7, Gehörlos 8 und 9 haben ziemlich Gehör. Des Gehörlosen ist bei 27 angeboren, die übrigen sind infolge Krankheit später damit befallen worden. Berufsarten der Eltern: Handwerker 30, Landwirthe 22, Tagelöhner 9, Gewerbetreibende 13, Fabrikarbeiter 12, Beamte 8. Auf die einzelnen Kreise vertheilt sich die Schüler folgender Weise: Kreis Koblenz 12, Heidelberg 17, Mannheim 31, Karlsruhe 26, Baden 6, Offenburger 2, Freiburg 2, Waldshut 1. Am Schlusse des vorigen Schuljahres wurden 18 Jünglinge aus der Anzahl entlassen, die sich fast alle dem Handwerkerberufe zugewandt haben. Aus der Gruppe der Taubblinden sind hervorgehoben, daß derselbe am 20. Mai d. J. die hohe Ehre eines Befehlsh. d. St. Regiments der Großherzogin zu Theil wurde, was bei mehreren Taubblinden umgehört wurde. Der Befehlsh. d. St. Regiments nahm genaue Kenntniß in die Reformen und alle Verhältnisse der Anstalt und sprach sich am Schluß hochbedeutend über die günstigen Erziehungs- und Unterrichtsresultate derselben aus. Neben dem Vorstand Herrn Zampont wirkten an der Taufstammensliste 8 Helfer, 4 Unterlehrer und eine Hauptlehrerin. Der Unterricht wird in 6 Klassen bzw. 11 Abtheilungen erteilt. Das neue Schuljahr nimmt am 1. October seinen Anfang.

*** Huppenheim, 12. August.** Vor Kurzem starb unerwartet, an den Folgen einer Milzvergiftung, Herr Leberhänder Heinrich Beil im Alter von 70 Jahren. Er soll von einem Insekt gebissen worden sein.

*** Durbach, 12. Aug.** Das Gasthaus zum „Ritter“ hier ging durch Kauf in den Besitz des Herrn Würters in Hötzel zur „Mühle“ in Willingen über.

*** Dornbach, 13. Aug.** Das neue Pfarrhaus ist jetzt schon fertig gestellt, das es in wenigen Wochen bezogen werden kann. Es wird dabei wohl bis gegen Mitte September die Pfiste fortgebaut, die jetzt mit Gutach und Neidenbach über 600 Katholiken zählt, von der Pfarre Niedermosler losgetrennt und zur Kuratie erhoben. — In verlosener Monate wurde in der katholischen Kirche die neue Eucharistie aufgestellt; sie geht vorzüglich und macht den Thurnmühlfabrikanten Benedict Schreiber Sohn in Schonach alle Ehre. Die kleine Stadt hat in entgegenkommender Weise 500 M. dazu bezahlt, die übrigen 600 M. müssen durch freiwillige Gaben gedeckt werden. — Ein reges Leben herrscht gegenwärtig in dem schönen Schwarzwalddörfchen. Gegen 600 fremde Kuräfte, darunter viele Katholiken, halten sich hier auf. Der Schwarzwaldbereich“ wie auch die Stadt, welche in den schönen Tannenwaldungen für Wege und Ausblicke liegen, auch einem englischen Spielplatz und eine Badeanstalt anliegen, sehen dieses Jahr, mehr denn je, ihre Mühen und Ausgaben herrlich belohnt. (Solche Mittheilungen aus den Kurorten des Schwarzwaldes kommen uns nicht unerwünscht, da gewiß manche unserer Leser es vorziehen, die Annehmlichkeiten der Sommerfrische mehr in der Nähe oder doch im eigenen Heimatland zu genießen, ohne dabei auf die großen Tage angezogen zu sein. Es gibt noch so manches vorzügliche Plätzchen in unserem schönen Schwarzwald, das abseits von der großen Overstrasse gelegen, neben den Vorzügen der Natur und des Klimas auch den der idyllischen Ruhe und Beschaulichkeit aufzuweisen hat. Erwünscht wäre es, wenn die Nachrichten aus solchen Orten auch die ungefähren Preise für Kur und Verpflegung angeben werden könnten. D. M.)

+ Donaueschingen, 12. August. Nach längerem Aufenthalt hier sind die Fürst. Herrschaften getrennt nach Schloß Felsberg abgereist. Die Neigungen der letzten Wochen haben ein glänzendes Resultat ergeben, indem jeden Tag 30 bis 40 Gäste an der Straße gebracht wurden. — Zur Eröffnung der Bahn Donaueschingen-Neustadt, wird E. Kgl. Hoheit der Großherzog am 19. Wogens 9 Uhr einreisen und von hier aus die neue Strecke beschreiben. In Neustadt wird das Festessen abgehalten und am Abend hier das Festbankett. E. Kgl. Hoheit wird sich dann direkt nach der Waimau begeben.

Waldshut, 12. August. Bei dem am letzten Donnerstag wegen der Bahndarstellung hier vorgenommenen Expropriationsverfahren wurden nachstehenden Eigenthümern folgende Summe zugetheilt. (Die Fortsetzung folgen wir in Klammern dazu): Herr Seilermeister Hell 52 000 (65 000), Herr Gemeindevorsteher G. Ebner 2300 (6500), Frau Wertheimer Schüle 800 (22 817), Herr Weidauer Mann 792 (10 540). Herr Kraft, der 10 M. für den am gefordert hatte, erhält für 290 M. 2505 Mark, während Herr Maurermeister Kreidler 7 Mark für den qu erhält.

Tertiären-Pilgerfahrt nach Marienthal!

Die Tertiären-Pilgerfahrt nach Marienthal findet in diesem Jahre vom 31. August bis 2. September statt. Abfahrt von Strachburg: Samstag, den 31. August, um 9 Uhr 35 Min. Donnerstags; Abfahrt von Marienthal: Montag, den 2. September, um 9 Uhr 53 Min. Vorm. Es wird Alles gefastet werden, wie in den verflochtenen Jahren, gemäß dem Programm, das in Marienthal hänglich zu haben ist. Die günstigsten Wetter findet die Abreise: Abreisezeitung Samstag und Sonntag, Abends, fünf. Die Pilger find gebeten, am Sonntag nicht zu reisen. Güns und Nachfahrarten zu ermäßigten Preisen werden Samstag, eine Stunde vor Abgang des oben bezeichneten Zuges, an die Theilnehmer ausgetheilt werden, und sind dieselben gebeten, sich ja rechtzeitig einzufinden.

BOVRIL

Vorzüglichster Fleischextrakt. Uebertrifft alle anderen an Wohlgeschmack und Nahrungswert.

Hauptniederlage bei F. Mayer & Co., Karlsruhe.

Verantwortlich: Für den politischen Theil: J. Z. Meyer. — Für kleine badische Chronik, Lokales, Vernünftig, Nachrichten und Gerichten: Herrmann A. Haffner. — Für Feuilleton, Theater, Concerte, Kunst und Wissenschaft: Heinrich Vogel. — Für Handel und Verkehr, Kunst und Landwirtschaft, Industrie und Metallen: Heinrich Vogel. — Sammlische in Karlsruhe. — Notations-Druck und Verlag der Aktiengesellschaft „Adenia“ in Karlsruhe. Adlerstraße 42. Heinrich Vogel, Director.